

## „Freiheit ist nie hemmungsloser Egoismus“

Freiheit – was ist das? Kein bindungsloses „Ich“, sondern eine funktionierende Gemeinschaft, ist Dr. Dr. Udo Di Fabio überzeugt. Der Bonner Professor für Öffentliches Recht tauscht sein Jackett regelmäßig gegen die traditionelle rote Robe eines Bundesverfassungsrichters im 2. Senat in Karlsruhe. Außerdem ist er u. a. Autor des vieldiskutierten Buches „Die Kultur der Freiheit“. Zwischen zwei Vorlesungen nahm er sich für die forsch-Redaktion Zeit zu einem Gespräch.

**Herr Professor Di Fabio, Sie haben einmal die Befürchtung geäußert, Freiheit könne sich durch ein falsches Verständnis selbst gefährden. Wie meinen Sie das?**

Zur Freiheit gehört, sich nach eigenem Gutdünken verhalten zu können. Wenn man allerdings Freiheit nur versteht als „ich kann tun und lassen, was ich will“, dann macht man es sich zu einfach. Denn das hieße ja: Je weniger Bindung, desto freier.

In Artikel 2 Absatz 1 unserer Verfassung steht etwas anderes, etwas Positives: Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit. Gemeinschaften wie Ehe und Familie, Parteien, Vereine, Kirchen oder Bürgerinitiativen stützen die freie Entfaltung der Persönlichkeit. Daher ist das Grundgesetz solchen Gemeinschaften

gegenüber grundsätzlich positiv eingestellt.

**Aber bedeutet Teil einer Gemeinschaft zu sein nicht auch einen Verlust an Freiheit? Als Ehepartner muss man Rücksicht nehmen auf die Familie; als Mitgliedstaat der EU bindet man sich an europäisches Recht.**

Wer so argumentiert, interpretiert Freiheit vielleicht zu sehr verkürzt als eine Art Libertinage, als Glück der Befreiung von allen Zwängen und Verpflichtungen. Befreiung ist dort das alles beherrschende Thema, wo Freiheit unterdrückt wird. In einer freien Gesellschaft muss auch mal die Frage erlaubt sein: Freiheit wozu? Wenn ich mich entscheide, eine Ehe einzugehen, ein Unternehmen zu gründen, ist das

zunächst eine Restriktion, die aber dann einen neuen Raum des Lebens und Erlebens erschließt: Der Mensch entwirft sich aus eigenem Willen hinein in eine von ihm und anderen gestaltete soziale Gemeinschaft. So entstehen ganz neue Räume für die freie Entfaltung der Persönlichkeit.

**Und wenn sich die Ehepartner auseinander leben?**

Dafür gibt es in der freiheitlichen Gesellschaft ebenfalls Lösungen, bei der Ehe die Scheidung, bei der Religionsgemeinschaft der Austritt. Zwangsgemeinschaften sind mit dem Prinzip personaler Freiheit grundsätzlich unvereinbar. Wobei allerdings mein Hinweis wäre, den besonderen Wert der Gemeinschaft zu sehen und um den Fortbestand, ihre Entwicklung zu kämpfen: Wenn eine Ehe in Schwierigkeiten gerät, muss man nicht gleich an Trennung denken. Nicht jeder Ärger über einen Verein sollte mit Austritt quittiert werden. Filme und Romane haben vielleicht zu lange diejenigen heroisiert, die gehen, und nicht die, die bleiben. Vielleicht ändert sich

▲ Wer Freiheit als Befreiung von allen Zwängen und Verpflichtungen interpretiert, macht es sich nach Prof. Udo Di Fabios Ansicht zu leicht. Er plädiert für eine größere Bereitschaft, sich freiwillig zu binden – etwa durch ehrenamtliches Engagement.

Schwerpunktthema:

Freiheit



Freiheit

das schon. Die Erkenntnis wächst, dass eine freie Gesellschaft keinen Bestand haben kann, wenn nicht die Bereitschaft zur Bindung, sondern die Bindungslosigkeit honoriert wird.

**Wie kann man denn die Bereitschaft stärken, sich zu binden – in welcher Form auch immer?**

Beispielsweise indem wir diejenigen, die ein Ehrenamt annehmen, mehr ehren. Für uns heißt Ehrenamt oft nur: Der oder die machen das unentgeltlich. Viele sagen sogar: Verrückt, warum tust du dir das an? Wir sind zum Teil eine sehr utilitaristische Wirtschaftsgesellschaft, die für Ehrenämter keinen Sinn mehr hat. Warum ist jemand in der Partei? Natürlich um ein „Pöstchen“ zu bekommen. Das ist aber eine Fehlvorstellung. Die meisten, die sich engagieren, wollen etwas in der Gesellschaft ändern und Verantwortung übernehmen. Aber es werden weniger – mancher Gemeinderat findet nur mit Mühe Bewerber für seine Mandate.

**Zurück zum Beispiel Ehe und Familie: Gibt es nicht auch heute noch Rollenklischees, die dazu führen, dass einer der Ehepartner – meist die Frau – sich mehr einschränken muss als der andere?**

Ursprünglich lagen solchen Rollenklischees Machtbeziehungen zugrunde, patriarchalische Herrschaftsmuster. Das ist heute in westlichen Gesellschaften ganz überwiegend Vergangenheit – ein großer Erfolg der Emanzipationsbewegung. Bei Einwanderern treffen wir sie aber zum Teil wieder an. Rollenverteilungen können allerdings auch freiwillig gewählt sein, und das sollte respektiert werden. Die Zahl der für Kinder sorgenden Männer wächst, ebenso wie die Zahl beruflich erfolgreicher Frauen. Die Klischees sind auf dem Rückzug, aber wir sollten nicht zu ungeduldig die Gesellschaft nach einem politischen Idealbild der Gruppenproportionen (Frauen, Einwanderer, Arbeiterherkunft) herbeiregulieren. So etwas geht viel besser über kluge Förderung, es muss jedenfalls freiheits- und gleichheitsgerecht im Einzelfall sein.

**Es gibt aber auch ökonomische Zwänge, die dazu führen können, dass beide Ehepartner trotz Kindern arbeiten müssen. Mal ganz allgemein gefragt: Macht Vermögen frei?**

Das ist jedenfalls eine große Idee unserer westlichen Gesellschaft. Jemand wie der englische Staatsrechtler John Locke hätte das nie in Zweifel gezogen. Deshalb hat man manchmal sogar „Eigentum und Freiheit“ in dieser Reihenfolge genannt: In der bürgerlichen Gesellschaft war das Vermögen ursprünglich die eigentliche Voraussetzung, sich aus Abhängigkeiten zu lösen. Ein eigenes Haus halten wir zum Beispiel nach wie vor als ökonomische Absicherung für wichtig.

**Aber auch als Raum, sich freier zu entfalten?**

Natürlich. Daran ist auch nichts falsch, ebenso wenig wie an dem Streben nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit. Wer Schulden macht, begibt sich in Unfreiheit. Eigentumsbildung kann man als selbst auferlegten momentanen Freiheitsverzicht ansehen, um später Freiräume zu gewinnen. Viele sparen für die Zukunft, um ein ganz eigenes Freiheitsprojekt zu verwirklichen. Das ist die Idee, die mit Sparen und Eigentum verbunden ist, und das sollte man nicht als kleinbürgerlich abtun.

**Was sagen Sie zu der Idee des Drogerieketten-Besitzers Götz Werner, jeder Bürger solle ein bedingungsloses Grundeinkommen erhalten?**

Den Sozialstaat zu vereinfachen kann ein großes Ziel sein, aber jeder Vorschlag muss auch mit den großen normativen Prämissen einer freien Gesellschaft harmonieren. Es ist eine schöne Vorstellung, zu arbeiten, ohne dazu gezwungen zu sein. Aber wer die Notwendigkeit, um seinen Platz in der Gesellschaft zu kämpfen, nicht an den Anfang der Überlegungen stellt, der hat die humanistische Idee womöglich nicht verstanden. Der Mensch entwirft und verantwortet sich nach seinem Plan, gegen alle Widrigkeiten, er übernimmt auch die Existenzsicherung als seine ureigenste Aufgabe. Das steht am Anfang – und kein Versorgungsanspruch gerichtet gegen eine Gemeinschaft, denn dahinter lauern Paternalismus und Kollektivismus. Der sozialstaatliche, der verfassungsrechtliche Anspruch auf Existenzsicherung gilt nur für die Hilfebedürftigen und setzt die Eigenverantwortung der Mehrheit voraus, sonst kann eine freie

Gesellschaft nicht gelingen. Schon Bildung ist anstrengend. Persönlichkeitsentfaltung und auch Glück haben etwas mit Engagement zu tun, mit Selbstdisziplin. Ein Mensch, der auch jenseits der Hilfebedürftigkeit seine grundsätzlichen Bedürfnisse aus fremder Hand umstandslos durch ein Kollektiv erfüllt bekommt, der verliert diese Erfahrung.

**Das hört sich an, als würden Sie zwischen einem guten und einem schlechten freien Leben unterscheiden?**

Ich sehe das „gute“ freie Leben als eins, in dem man bereit ist, an sich, für sich und für andere zu arbeiten. Der Spruch „Jeder ist seines Glückes Schmied“ stimmt, aber nur im Ansatz. Denn auch diejenigen haben Recht, die sagen: Wer Leistung erbracht hat und nun die Früchte dafür erntet, der hat das nicht allein geschafft. Er muss ja gesellschaftliche Bedingungen dafür vorgefunden haben. Das ist völlig korrekt. Wer Wirtschafts-anarchismus propagiert, nutzt Bindungen einseitig für sich aus. Im Mittelpunkt der Freiheitsidee steht kein hemmungsloser Egoismus. Die Gier nach Geld ohne Rücksicht auf Regeln, Anstand und die Rechte der anderen hat nichts mit Liberalität zu tun.

**Sie äußern sich in Reden und ihren Büchern häufig über Religion. Sind Sie ein religiöser Mensch?**

Ich bin Mitglied einer Religionsgemeinschaft. Aber wenn ich mich öffentlich über Religion äußere, rede ich aus einer weltlichen Perspektive, gleichsam über ihre Funktion. An der Wiege der Neuzeit stehen Reformation und Religionsfreiheit. Die Ko-Evolution des modernen Verfassungsstaates mit den Religionsgemeinschaften steht Pate für viele unserer Rechtsinstitutionen und für die Inhalte unserer praktischen Vernunft.

**Sie sprechen in diesem Zusammenhang von pragmatischer Toleranz – was ist das?**

Eine Religionsgemeinschaft tritt aus dem Glauben heraus eine häufig unbequeme Deutung der Welt. Der religiös und weltanschaulich neutrale Staat sieht das aber als Ausdruck eines eigenen Rechts und einer gemeinsamen Freiheitsbetätigung, be-



trachtet Glauben mit Wohlwollen. Das Verständnis für den Eigensinn des Glaubens ist manchmal etwas unterentwickelt, wenn wir meinen, dass Kirchen so eine Art politischer Parteien seien, die sich den jeweiligen Trends der öffentlichen Meinung gefälligst anschließen sollten. Es bestehen aber umgekehrt auch Grenzen der Toleranz, etwa wenn eine Religionsgemeinschaft das Prinzip personaler Freiheit aktiv bekämpft, Menschen unterdrückt, den Austritt mit Gewalt verhindert. Wenn unter Berufung auf religiösem Glauben Straftaten begangen werden, ist es vorbei mit der Toleranz.

**Stichwort Bildung: Ihnen selbst wurde es als Kind aus einem Arbeiterhaushalt sicher nicht in die Wiege gelegt, Professor, Bundesverfassungsrichter und ein viel beachteter Autor zu werden. Wie viel Freiheit hat jeder wirklich, aus sich etwas Besonderes zu machen?**

Wer aus vergleichsweise einfachen Verhältnissen aufgestiegen ist, neigt dazu, die Gesellschaft als durchlässig und frei zu erleben, denn er sieht sich selbst dafür als Beweis. Aber hier muss man auch glückliche Umstände und gesellschaftliche Voraussetzungen berücksichtigen. Aus meiner Schulklasse, in der ausschließlich Arbeiterkinder saßen, sind zwei Jungen auf weiterführende Schulen gegangen, aus der Parallelklasse sogar ein Mädchen. Zehn Jahre zuvor wäre selbst das noch unwahrscheinlicher gewesen. Aber das Klima seit den späten fünfziger Jahren war darauf gerichtet, Bildungswege zu öffnen; bei den jungen Lehrern herrschte Aufbruchstimmung. Und bei den Eltern aus heute so genannten „bildungsfernen Haushalten“ ebenfalls. Damals wäre der seltsame Begriff „bildungsfern“ kaum verstanden worden. Auch diejenigen, die keine akademische Bildung genossen hatten, waren geradezu bildungsfixiert im Sinn von „Die Kinder sollen es besser haben“. Wenn ich von Kultur der Freiheit spreche, spreche ich auch von solchen Bedingungen der edukatorischen Leidenschaft. Wenn die Gesellschaft beginnt sich zu öffnen, Vorurteile und Rollenklischees abzulegen, gerade dann muss man sagen: Jetzt, Leute, müsst ihr eure Chancen nutzen.

**Gibt es sie aber heute nicht tatsächlich, die „bildungsfernen“ Schichten?**

Da haben wir vielleicht eine Fehlentwicklung zu beklagen. Ich sehe mit gewisser Sorge eine Segmentierung der Bildungschancen. Es gelingt offenbar nicht, diese Begeisterung für Bildung, die schon auf die preußischen Reformer um Humboldt zurückgeht, wiederzubeleben. Menschen in der gesellschaftlichen Oberschicht schaffen sich heute ihre eigenen sehr ehrgeizigen Bildungsvoraussetzungen: Privatschulen, Eliteinternate im Ausland. Könnten dieselben Menschen nicht ihre Potentiale für Bildung in die Gesellschaft einspeisen, dort wo es wirklich nötig ist? Unsere älter werdende Gesellschaft sollte eine neue Bildungsbewegung wagen. Das geht nur, wenn wir die unmittelbare wirtschaftliche oder sozialpolitische Nützlichkeit etwas zur Seite legen und wieder über das Ethos des Begreifens, den Zauber des Wissens reden. Nicht Evaluierungen, Kommissionen und Rundumbetreuung entscheiden über erfolgreiche Biographien, sondern die Leidenschaft, die Persönlichkeit, das Vertrauen auf eine ansteckende Idee vom Sinn menschlichen Lebens.

**Für Ihr Buch „Die Kultur der Freiheit“ sind Sie einerseits als „Reformer des Jahres“ ausgezeichnet worden. Warum wird Ihnen andererseits vorgeworfen, Sie würden ein bürgerliches Weltbild beschwören und eine Vergangenheit verherrlichen, die deutlichen Zwängen unterlag?**

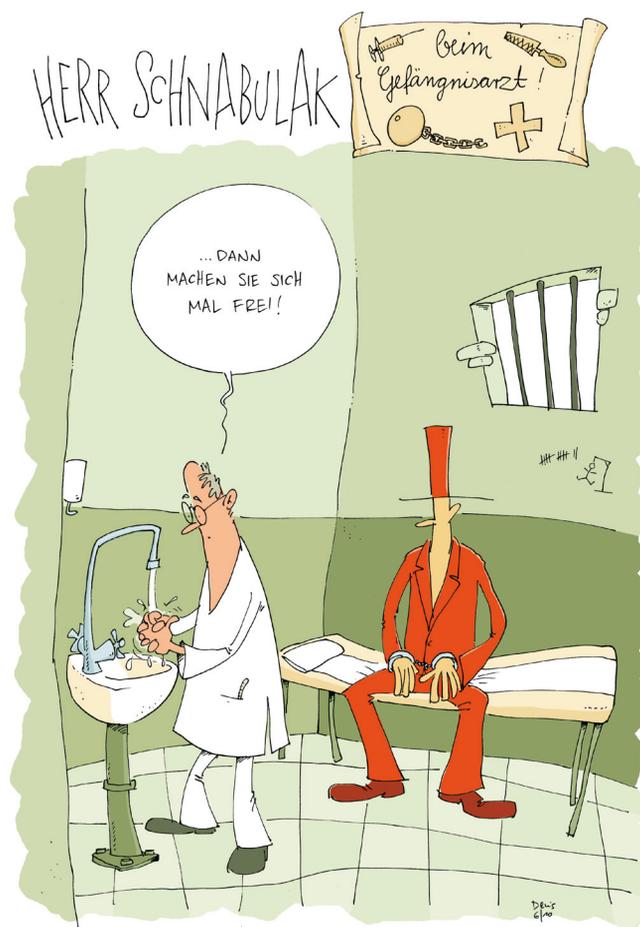
Diskussion gegen den Zeitgeist führt immer zu Abwehrreaktionen. Ich will keine heile Welt aus der Vergangenheit beschwören. Aber jede Gesellschaft, die ihre Zukunft gewonnen hat, hat sie auch durch Rückgriffe auf die Vergangenheit gewonnen. Wir leben in einer erfolgreichen Gesellschaft; ich bin aber nicht sicher, ob wir auch für dieses 21. Jahrhundert die richtige Orientierung haben. Das hat viel damit zu tun, dass wir unter Bürgerlichkeit nicht eine allgemeine und tatkräftige Lebenseinstellung sehen, sondern einen „Klassenbegriff“. Ich wünsche mir eine Revitalisierung der Zivilgesellschaft, also das Vertrauen auf die Kreativität von Bürgern, die nicht auf

den Staat warten, obwohl sie wissen, wie wichtig er ist. Das sind Werte, die sich Linke wie auch Konservative zu Eigen machen können.

**Ihr Buch erschien 2005. Wie sehen Sie die Diskussion heute?**

Die Kritik hat mich vorsichtiger gemacht, die Lust an provokativer Formulierung hat gelitten. Inhaltlich sehe ich keinen Grund zur Korrektur. Als ich „Die Kultur der Freiheit“ geschrieben habe, hatte ich die demographische Entwicklung vor Augen – von der Weltfinanzkrise war noch nichts zu sehen. Was durch den Verlust bürgerlicher Solidität in internationalen Systemen entstanden ist, wird uns noch eine Zeit beschäftigen. Es geht darum, den positiven bürgerlichen Aufbruchswillen der rheinischen Nachkriegsrepublik und den der friedlichen Revolution vor 20 Jahren wiederzubeleben. Es ist der Geist, von dem wir heute zehren.

UK + FL/FORSCH,  
RECHERCHE: STEFAN SCHWEIDLER



# Willensfreiheit – nichts als eine Illusion?

Eine uralte Debatte erhält durch die Hirnforschung neues Futter

**Tee oder Kaffee? Fußball spielen oder Fußball schauen? Lügen oder die Wahrheit sagen? Rund um die Uhr treffen wir Entscheidungen wie diese. Doch warum entscheiden wir uns so, wie wir uns entscheiden? Anders gefragt: Ist unser Wille frei?**



Foto: fl

▲ Dr. Jacob Rosenthal – hier neben der Statue eines Philosophen im Akademischen Kunstmuseum – beschäftigt sich seit Jahren mit dem Thema Willensfreiheit.

Im Oktober 1992 erschien im Journal of Neurology, Neurosurgery & Psychiatry eine Studie, die geeignet schien, den Glauben an die Willensfreiheit zu erschüttern. Der US-Forscher Mark Hallett hatte zusammen mit Kollegen ein einfaches Experiment durchgeführt. Die insgesamt vier Teilnehmer sollten auf ein Klicksignal hin wahlweise ihren rechten oder ihren linken Zeigefinger bewegen. Gleichzeitig mit dem Klick stimulierten die Forscher das Gehirn ihrer Probanden mit einem starken Magnetfeld.

Ergebnis: Wurde die linke Hirnhälfte angeregt, zuckten die Versuchspersonen in bis zu 80 Prozent der Fälle mit dem rechten Zeigefinger. Bei rechtsseitiger Stimulation zuckten sie meist mit links. Verblüffenderweise waren die Probanden jedoch der festen Meinung, sie hätten frei entschieden, welchen Finger sie bewegen wollten. Diese Beobachtung schien eine These zu bestätigen, die der Philosoph Arthur Schopenhauer bereits 150 Jahre zuvor formuliert hatte: „Der Mensch kann tun, was er will, er kann aber nicht wollen, was er will.“ Mal angenommen, dass das stimmt: Wo bleibt da die Willensfreiheit?

„Halletts Ergebnisse sind in dieser Hinsicht tatsächlich beunruhigend“, sagt Dr. Jacob Rosenthal vom Institut für Philosophie der Uni Bonn. „Sie zeigen, dass uns die Ursachen für unser Handeln nicht immer bewusst sind und dass unsere Entscheidungen auch dann Ursachen haben können, wenn wir diese gar nicht sehen.“ Für noch aussagekräftiger als Halletts Experiment (bei dem es ja nur um die Bewegung eines Fingers ging) hält er in diesem Zusammenhang Berichte über „posthypnotische Befehle“. Dabei trägt der Hypnotiseur seinem Gegenüber auf, nach Erwachen aus der Trance bestimmte Handlungen auszuführen. Der Betroffene kräht dann beispielsweise nach jedem Händeklatschen wie ein Hahn. Ihm selbst scheint diese Reaktion völlig normal; er kann sogar Gründe dafür angeben.

## Die Welt als Uhrwerk

In der Regel werden wir nicht durch Magnetfelder oder posthypnotische Befehle gesteuert. Wie sieht es im Normalfall aus – ist unser Wille frei? „Dieses Thema beschäftigt die Menschheit schon seit Jahrtausenden“, sagt Rosenthal. Er beobachtet mit Interesse, wie Erkenntnisse der Neurowissenschaften die Debatte um die Willensfreiheit beeinflussen. „Grundsätzlich neue Argumente hat die Hirnforschung bislang nicht geliefert“, meint er. Im Kern der Diskussion steht seit jeher die Frage, ob alles in der Welt durch die Naturgesetze und die Vergangenheit vorbestimmt (also determiniert) ist. Determinismus bedeutet: Könnten wir die Uhr um einen Tag zurück drehen, würde alles wieder ganz genauso verlaufen.

Nicht erst seit Newton die Grundgesetze der Mechanik formuliert hatte, setzte sich mehr und mehr die Meinung durch, die Welt sei nichts anderes als ein kompliziertes Uhrwerk: Aus ihrem Zustand in der Gegenwart erbe-

sich durch Anwendung der Naturgesetze unzweifelhaft ihr Zustand in der Zukunft. Diese Sichtweise ist heute umstritten, und zwar unter anderem aufgrund der so genannten Quantenunschärfe. Durch sie kommt eine Zufallskomponente ins Spiel: Wenn man die Welt klonen könnte, würden sich die beiden Zwillinge allein aufgrund der Quantenunschärfe nach und nach auseinander entwickeln.

Determiniert zu sein heißt in einem gewissen Sinne, keine Handlungsalternativen zu haben. In einer determinierten Welt steht heute schon unabänderlich fest, ob ich am 12.4.2023 die Deutsche-Bank-Filiale am Kaiserplatz ausräumen werde oder nicht. Das bedeutet aber nicht, dass ich unter „Zwang“ handle. Auch im Determinismus folge ich meinem eigenen Willen. Allerdings ist das, was ich will, durch den Lauf der Welt unabänderlich vorbestimmt. Sind Determinismus und Willensfreiheit also zwangsläufig unvereinbar oder inkompatibel? „Viele Philosophen sehen das so“, erklärt Jacob Rosenthal. „Sie sind Inkompatibilisten.“

## Der Zufall und der freie Wille

Das Lager der Inkompatibilisten teilt sich in Libertarier und Freiheits-skeptiker. Für Libertarier ist die Sache klar: Wir leben in einer indeterminierten Welt, und unser Willen ist frei. Die Skeptiker sehen das anders: Auch wenn die Welt nicht vorbestimmt ist – etwa aufgrund der bereits erwähnten Quantenunschärfe –, gibt es keinen freien Willen. Der Zufall rettet da nichts: Freier Wille ist mehr, als dass wir uns in derselben Situation zufällig auch mal anders entscheiden können. Eine freie Entscheidung basiert auf der Abwägung von Gründen.

Für Kompatibilisten dagegen steht die Idee, die Welt sei vorbestimmt, nicht im Widerspruch zur Willensfreiheit. Für sie sind Entscheidungen immer dann frei, wenn sie mit den Überzeugungen des Handelnden im Einklang stehen und aus rationalen Gründen erfolgen. In einer determi-



# Nachgefragt

## Wie steht es mit der Freiheit im Studium?



Lieber weniger Freiheit als weniger Strukturen. Ich finde das Maß an Druck im Studium ganz okay. Vorher hatte ich auf Diplom studiert und fand alles wesentlich chaotischer. Viele, mit denen ich damals angefangen habe, sind jetzt erst fertig geworden.

*Alfredo Jakob studiert im 6. Semester Geographie*

Wir hätten gern mehr davon! In der Physik war es schon immer so, dass man wenige Wahlmöglichkeiten hat, weil bestimmte Inhalte einfach vermittelt werden müssen – und davon gibt es eine ganze Menge! Da im Bachelorstudium von Anfang an jede Einzelnote zählt, ist der Leistungsdruck allerdings höher geworden. Wir haben Spaß an unserem Fach, wünschen uns aber mehr Möglichkeiten, über den Tellerrand zu gucken und das möglichst auch anerkannt zu bekommen. Die Freiheit, die Uni zu wechseln oder ins Ausland zu gehen, ist durch den Bachelor leider sehr eingeschränkt worden – sogar in der vorlesungsfreien Zeit haben wir Klausuren, Kurse und Praktika.

*Nora Strotjohann und Philipp Bielefeldt, 4. Semester Physik*



Wir studieren Rechtswissenschaft nach der auslaufenden alten Zwischenprüfungsordnung und können daher vergleichen. Bei uns gilt noch: Orientierung ja, Verbindlichkeit nein. Wir müssen zwar bis zur Zwischenprüfung und zum Examen bestimmte Inhalte können – aber wann und wie wir das machen, darin sind wir relativ frei. Außerdem ist es uns möglich, im Bereich der Zwischenprüfung bestimmte Klausuren durch Hausarbeiten zu ersetzen, sowie Klausuren mehrfach zu wiederholen. Jüngere Semester haben dagegen – bedingt durch die neue Zwischenprüfungsordnung – einen deutlich festeren Ablaufplan und nur drei Versuche, eine Prüfung zu bestehen.

*Suhanthiny Ganesalingam und Patrick Mark Ludwigs, 4. Semester Rechtswissenschaft*



Als Geisteswissenschaftler bin ich besonders betroffen, denn hier ist die Freiheit, sich auch mal in verwandten Fächern umzuschauen, ein wesentlicher Faktor. Gerade das erste Bachelor-Studienjahr war insofern frustrierend. Im Lauf des Studiums waren mir dann doch relative Freiheiten gegeben, gerade gegen Ende mit Beginn der Hausarbeit. Der BA macht schneller fit für den Arbeitsmarkt – organisatorisch gibt es aber einiges zu verbessern.

*Marian Petraitis studiert Germanistik und Psychologie im 6. Semester.*

Als Sanitätsoffizierwärter bin ich finanziell nicht auf Aushilfsjobs angewiesen. Die so gewonnene Zeit nutze ich größtenteils zum Lernen. Denn diese Freiheit bringt auch Pflichten mit sich – zum Beispiel, im Studium nicht zu bummeln. In den vor-klinischen Semestern ist alles straff durchorganisiert, mehr Gestaltungsmöglichkeit haben wir nach dem Physikum. Einen Teil meiner Freizeit verbringe ich aber schon fachnah: Ich bin beim Malteser Hilfsdienst.

*Lukas Pott studiert Medizin im 2. Semester*



Ich finde mein Fach Pharmazie einfach superinteressant. Allerdings muss man bereit sein, sich hinzusetzen und wirklich viel zu lernen. Wie in der Schule gibt es einen vorgeschriebenen Plan, bei dem ich keine eigenen Schwerpunkte setzen kann. Das ist schon eine Einschränkung an Freiheiten – an der Uni und in der Freizeit. Aber dafür sind die Aussichten, eine Stelle zu finden, sehr gut und vielseitig von der Apotheke bis zum Zoll.

*Rita Waldukat studiert im 2. Semester auf Staatsexamen*

Ich habe keinen Vergleich und kann mich nicht zu sehr beklagen. Ich bin eines der ersten BA-„Opfer“ in der Biologie. In einigen Semestern war es wirklich heftig mit den vielen Pflichtveranstaltungen. Aber meine Freiheiten hatte ich schon; das waren eher organisatorische Probleme.

*Ricarda Wistuba studiert im 6. Semester Biologie*



UK + STEFAN SCHWEIDLER/FORSCH